

Leseprobe aus:

Mathias Illigen

Ich oder Ich



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Mathias Illigen

Ich oder Ich

*Die wahre Geschichte eines Mannes,
der seinen Vater getötet hat*

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die in diesem Buch geschilderten Begebenheiten
haben sich tatsächlich ereignet.

Die Namen der handelnden Personen wurden
teilweise aus Gründen des Datenschutzes geändert.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, November 2013

Copyright © 2011 by edition a

Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München

(Abbildung: © FinePic, München; Foto Autor: edition a, Wien)

Satz Warnock Pro OpenType (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 61991 5

Ich oder Ich

Der Philosoph und sein Gehilfe

Ich hatte es, wie jeden Dienstagabend, ziemlich eilig, auf die Akademie zu kommen. Wer interessiert sich schon für profane Dinge wie starre Arbeitszeiten, Lebensmitteleinkäufe oder bierselige Lokalbesuche, wenn stattdessen ein dreistündiger Einblick in die Grundfesten des Menschseins auf dem Programm steht?

Ich bewunderte Peter Sloterdijk, und das sage ich selten von einem Menschen. Ich bewunderte die Art und Weise, wie er sich selbst und seine Thesen zum ultimativen Dogma erhob, wie er intellektuelle Autorität ausstrahlte, ohne dabei ein Gefühl der geistigen Unterdrückung aufkommen zu lassen. Wenn Sloterdijk in seiner eindringlichen Art monologisierte, brauchte er keine Powerpoint-Präsentation, kein Headset und keine gekünstelte «Bühnenperformance». Dieser Mann galt nicht umsonst als Superstar der philosophischen Szene. Er hypnotisierte nur mit Worten, ganz statisch, mit einem sprachlichen Stil, der

Wissensinstrument und Poesie zugleich war. Manchmal stand Sloterdijk drei Stunden am Stück hinter seinem Rednerpult, ohne wilde Gesten, ohne laute Ausrufe, ohne philosophisches Pathos, und trotzdem wäre kein Mensch im Auditorium auch nur eine Sekunde lang auf die Idee gekommen, sich zu langweilen. So sah die totale Hierarchie, die totale Macht aus.

Paralysiert hingen wir an seinen Lippen und sogen jedes Wort auf, als würde hier der Messias persönlich dozieren. Niemand wagte zu widersprechen. Das Prinzip lautete: keine Fragen, keine zwischenmenschlichen Beziehungen, kein Kontra. So funktionierte mein Dienstagabend-Sloterdijk. Scheinbar unpräzise, voller ironischer Distanz, stets kokett im Umgang mit den großen Meistern, gleichzeitig ein Held des freien Assoziierens und Denkens, bei dem sich jede These und jeder Vorstoß fast spielerisch zu einer existenziellen Analyse verdichtete.

Wie gerissen dieser Kerl war. Natürlich setzte er seine Philosophievorlesungen ganz bewusst in den Abendstunden an. Das Dunkel der hereinbrechenden Nacht, die verlassene Aula, die von zwölf Stunden Alltag ausgelaugten Jünger, all das war ein perfekter Nährboden für seine sakralen Vorträge, oder besser gesagt Predigten. Anders als die restliche Professorenschaft suhlte sich Sloterdijk nicht in abgehobener Fachsprache, sondern pflegte lieber einen populären Stil, der ihm sogar den einen oder anderen Lacher einbrachte.

«Wie poetisch», sagten dann die Hörer zueinander. «Fast wie Lyrik.»

Mein intellektueller Hohepriester konnte jede Klientel von der sinnsuchenden Hausfrau bis zum abgebrühten Fachkollegen bedienen. Das mochte ich, dafür hatte ich sogar meine künstlerischen Ambitionen hintangestellt und war in die Philosophie zurückgekehrt, um meine Dissertation zu schreiben.

Natürlich bei Sloterdijk, der eine Professur für Kulturphilosophie und Medientheorie an der Akademie der bildenden Künste innehatte. Das war meine Chance. Schließlich betrieb Sloterdijk genau die Art von Philosophie, der ich mich in Zukunft verschreiben wollte. Kein klassisch-wissenschaftlicher Zugang und auch kein stures Verharren in alten Schulen. Stattdessen eine freie, autonome Kritik und eine komplette Neuinterpretation von Sprache, die sich an der Kunst orientierte. Ein Meisterstück, das ich erlernen wollte. Von der Person, die es am besten beherrschte.

Ich stand mit meiner Begeisterung nicht allein da. Hartgesottene Zwanzig-Semester-Studenten, paralysierte Jungphilosophen, selbsternannte Intellektuelle, Esoterikfreaks, langjährige Universitatspilger, akademisch interessierte Rentner, Institutsangestellte, Literaturexperten, Journalisten, Sinnsucher und Religionsfanatiker pilgerten zu Sloterdijks Abendvorlesungen, um sich ihr ganz persönliches Stück von seiner universellen Wahrheit zu holen. Das Schöne an dem Spektakel war, dass niemand Fragen stellen musste wie in anderen Vorlesungen. Fragen waren sogar unerwünscht. Natürlich sprach Sloterdijk das nicht aus. So ein Verbot konnte nicht einmal er sich leisten. Vielmehr gab es nichts, was eine konkrete Frage zugelassen hätte. Jede Vorlesung war Neuland, auf das sich der Vortragende mit gespielter Naivität vortastete. Das Improvisieren entband ihn von jeglicher Fragwürdigkeit, und die dabei an den Tag gelegte Sprachgewandtheit zementierte seinen unangefochtenen Führungsanspruch.

Dass Sloterdijk so ein Massenphänomen geworden war, hatte für mich natürlich auch Nachteile. Zum einen musste ich immer schon eine Stunde vor Vorlesungsbeginn im Hörsaal sein, um einen Platz zu ergattern. Zum anderen erfüllte es mich

mit Frust und Aggressivität, in einer Sache nicht einzigartig zu sein. Dieses Problem löste ich, indem ich mein Verhältnis zu Sloterdijk von einer Schüler-Lehrer-Beziehung zu einer Kommunikation zwischen zwei Meistern umdeutete. Schließlich war ich bereits Magister der Philosophie, mit dem mustergültigen Notendurchschnitt 1,0 und detailliertem Wissen über die großen Denkschulen unseres Faches. Hegel, Kant, Heidegger, alles kein Problem. Genau hier lag Sloterdijks einzige Schwäche. Das hatte ich schon bei einer der ersten Vorlesungen erkannt. Wenn er sich im Rahmen seiner virtuosen Behauptungsphilosophie einen eigenen gedanklichen Weg bahnte, entzog er sich jeder objektiven Diskussion. Den Ausgangspunkt seiner Reisen bildeten jedoch bestehende Thesen. Den Großteil davon hatte ich detailgetreu auf meiner inneren Festplatte abgespeichert. Hier konnte ich ihn erwischen. Aufgrund dieser Demütigung würde er früher oder später meinen Sonderstatus anerkennen müssen. Ich hatte also einen Plan, mit dem ich auffallen konnte. Darum ging es schließlich, wenn ich in Sloterdijks «Inneren Zirkel», laut schnödem Studienplan-Deutsch das «Seminar für Dissertanten», vordringen wollte.

Blieb nur noch das Sitzplatzproblem. Dafür fiel mir keine außergewöhnliche Lösung ein, also ging ich einfach möglichst früh los. Ganz besonders an diesem Abend, der für mich kein gewöhnlicher Vorlesungsabend sein würde. Ich sollte meinen ersten Vortrag halten. Nicht zu verwechseln mit einem Referat. Referate werden von anonymen Matrikelnummern gehalten und haben im akademischen Alltag genauso viel Bedeutung, wie wenn der Portier an der Eingangspforte einen Furz lässt. Vorträge im Sloterdijk'schen Lehrveranstaltungskosmos hingegen waren gnadenlose Selektionsprozesse. Nur wer aus der breiten Masse der sinnlos herumfaselnden Hobbyphilosophen

hervorstach, bekam die Chance, in den «Inneren Zirkel» vorzudringen. Für mich stand außer Zweifel, dass ich genau dort hingehörte.

In meinem Vortrag sollte ich mich mit Hermann Schmitz' Klassiker «Adolf Hitler in der Geschichte» befassen. Eine gute Gelegenheit, meinen Helden Sloterdijk zu überzeugen und das ganze Möchtegern-Intellektuellen-Gesindel auf seinen Platz zu verweisen.

Gehetzt riss ich die Tür zum Universitätsgebäude auf und eilte zur Haupttreppe. Ich war sicherheitshalber fast eine Stunde zu früh, und dennoch erspähte ich die ersten vertrauten Gestalten, die wie gierige Hyänen auf einen Sitzplatz in der ersten Reihe spekulierten.

Als ich im richtigen Stockwerk angekommen und um die Ecke gebogen war, sah ich bereits aus der Ferne Zinkmann. Er war Sloterdijks Gehilfe, per Definition «Universitätsassistent» und als solcher nichts weiter als ein kleiner bulliger Hörsaal-Türsteher ohne besondere philosophische Begabung. Sloterdijk nutzte diesen einfach gestrickten, etwas uninspirierten Mann, damit der im Vorfeld der Lehrveranstaltung ein paar Gestalten aus der hereindrängenden Masse fischte und ihnen den Eintritt verwehrte. Eine Logik war bei diesem Prozedere nicht zu erkennen. Im Nachtclub konnten wir uns wenigstens auf den Dresscode verlassen, doch hier, an der Pforte zur philosophischen Kultstätte, lagen die Einlasskriterien im Verborgenen. Ich hatte jedoch größtes Verständnis dafür, dass solche Spiele wichtige Bausteine in der Gesamtinszenierung waren. Die Menschen mussten einfach verstehen, dass alles und jeder austauschbar war, nur einer nicht, Sloterdijk.

Mit ein paar vernünftigen Statements war es mir bereits gelungen, so etwas wie eine Stammplatzgarantie abzustauben.

Da ich heute einen Vortrag halten würde, kam mir nicht einmal ansatzweise in den Sinn, dass dieser Stammplatz wackeln könnte. Dementsprechend gleichgültig begegnete ich Zinkmann. Ich grüßte ihn nicht einmal, sondern wollte einfach an ihm vorbei.

«Ja, bitte?» Sein Tonfall war harsch, und er presste seine fette Hand an den gegenüberliegenden Türstock.

Du analasdistischer Wurmfortsatz, dachte ich.

«Hallo, Herr Zinkmann. Illigen, ich halte heute den Vortrag», sagte ich stattdessen.

«Habe ich schon gehört», antwortete er.

Dann stell mir keine dummen Fragen, dachte ich.

«In diesem Sinne, darf ich hinein?», fragte ich.

Zinkmann fixierte mich mit gespielter Verwegenheit, ganz so, als hätte er sein Sloterdijk-Imitationsprogramm tagelang vor dem Spiegel trainiert.

Weiterüben, dachte ich, du siehst nur lächerlich aus, du Idiot.

Als wären meine Beschimpfungen telepathisch angekommen, verdrehte Zinkmann kurz die Augen und zog wortlos die Hand weg.

Gerne hätte ich mich in Gedanken noch länger mit dem intellektuellen Sezieren dieses Mannes befasst, aber ich wollte mich noch ein bisschen vorbereiten. Mein Plan sah Episches vor. Ich würde drei Stunden ohne Strich und Komma reden. Dieser Vortrag würde mein Ticket in die Oberliga, den «Inneren Zirkel», sein.

Während ich im Buch blätterte und letzte Notizen machte, füllte sich der Saal bis auf den letzten Platz. In normalen Vorlesungen herrscht vor dem Eintreffen des Professors immer ein unglaublicher Lärmpegel. Die Leute plaudern, lachen oder tauschen Uni-Anekdoten aus. Bei Sloterdijk war das anders. Alles,

und das galt auch für das stupide Warten auf den Vortragenden, musste bedeutungsvoll, geistreich und nachdenklich sein. Weil nur die wenigsten wussten, wie sie diesen Anspruch in einen einfachen Smalltalk verpackten, hielten die Leute einfach den Mund.

Am zappeligen Benehmen von Zinkmann erkannte ich, dass der Meister im Anmarsch war. Innerlich wartete ich auf einen tiefen Knicks des Gehilfen mit anschließendem Arschkuss. Ich musste kichern. Angewiderte Blicke von allen Seiten. Gott sei Dank rauschte unser aller Idol in diesem Moment in den Hörsaal, sonst wäre ich wohl mit nassen Fetzen aus der Church of Sloterdijk vertrieben worden. Ich musste schon wieder kichern. Zum einen, weil ich mich wie immer für unglaublich abgeklärt und ironisch hielt, und zum anderen, weil Sloterdijk seinen treuen Zinkmann eiskalt ignoriert hatte. Nun schloss dieser ehrfurchtsvoll die Tür und wandte dabei sein Gesicht vom Auditorium ab.

Sloterdijk bezog hinter dem Rednerpult Stellung. Seine Hände umklammerten die beiden Seitenteile, er lehnte sich leicht nach vorne, sein Blick wanderte amüsiert durch die Reihen. Er schwieg. Seine Haare waren von links nach rechts gescheitelt, eine Kämmvariante, die uns beide verband. Mit kurzem Blick auf einen beiläufig hingelegten Zettel erhob er das Wort.

«Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich freue mich außerordentlich, dass Sie so zahlreich zur heutigen Vorlesung erschienen sind.»

Bei diesen Begrüßungsworten lächelte er wissend, denn natürlich merkte jeder, dass Sloterdijks Demut vor dem Menschenandrang pure Koketterie war. Es folgte eine umständliche, gewollt linkische und dadurch ach so unpräzise Einleitung,

mit der er den Ablauf der kommenden drei Stunden umriss. Sloterdijk erahnte dabei offenbar mein episches Ansinnen, denn er zitierte Epikur.

«Wer zu Menschen spricht, möge bedenken, dass eine kurze und eine lange Rede auf dasselbe hinauskommen.»

Diese freche Bemerkung galt es zu widerlegen. Zuvor musste ich mich aber noch mit dem Gewäsch von Susanne auseinandersetzen, die Sloterdijk verehrte und alles tat, um von ihm wahrgenommen zu werden. Auf vollkommen unbedarfte Weise formulierte sie irgendeinen haarsträubenden Gedanken, der ihr angeblich nach der letzten Vorlesung eingefallen war. Dabei kam sie mir vor wie eine unglücklich verliebte Kreatur, die absichtlich einen Umweg nimmt, um dem Angeboteten «zufällig» zu begegnen, und dann gnadenlos durchschaut und gedemütigt wird.

Sloterdijk enttäuschte mich nicht. Er unterbrach Susannes immer abstrusere Sprachkaskaden.

«Zitieren Sie bitte aus Nietzsches «Nur Narr! Nur Dichter.»» Er blickte gedankenverloren aus dem Fenster.

Susanne war sichtlich irritiert, rang sich jedoch einen letzten Funken Fassung ab und setzte mit zittriger Stimme an.

«Nur Narr! Nur Dichter! Nur Buntes redend, aus Narrenlarven bunt herausredend ...» Sie stockte.

«Weiter», rief Sloterdijk.

«... herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken, auf Lügen-Regenbogen zwischen falschen Himmeln, herumschweifend, herumschleichend ...» Abermals versuchte Susanne auszusteigen.

«Mehr können Sie nicht zitieren?», fragte Sloterdijk. Seine Stimme war voller Verachtung.

Panisch setzte Susanne ihren Spießrutenlauf fort und stam-

melte in hysterischem Tonfall die letzten Zeilen des Gedichts herunter, ohne auch nur einen Blick von Sloterdijk zu ernten.

«... verbrannt und durstig – gedenkst du noch, gedenkst du, heißes Herz, wie da du durstetest? – dass ich verbannt sei von aller Wahrheit! Nur Narr! Nur Dichter!» Susanne sackte innerlich zusammen, und lediglich ihre Hülle erwartete eine anerkennende Reaktion ihres Idols.

Sloterdijk investierte aber nur einen kurzen Blick, der seine ganze Verachtung für dieses anbietende Schauspiel zum Ausdruck brachte. Verstehst du, warum ich dich ausgerechnet dieses Gedicht habe herunterbeten lassen, schien sein Antlitz zu sagen. Du verstehst es natürlich nicht, du arme Närrin. Wortlos wandte er sich von ihr ab und mir zu.

«Herr Illigen, Sie wollen uns heute mit einem Vortrag beehren.»

Dass er meine Ausführungen vorab als Ehre interpretierte, steigerte mein Selbstbewusstsein.

«Vortrag trifft es nicht wirklich. Ich würde es eher einen Monolog nennen.» Ich versuchte, meine Ansage mit einem ironischen Unterton zu garnieren, schließlich wollte ich nicht überheblich wirken.

Sloterdijk sah mich emotionslos durch seine länglichen Brillengläser an.

«Lesen Sie manchmal Sartre?», fragte er.

«Natürlich. «Ein großer Teil der Sorgen besteht aus unbegründeter Furcht.» Mein Lieblingszitat von ihm.» Ich hielt diesen Querverweis für eine imposante Kampfansage.

«Wollen Sie auch mein Lieblingszitat hören, Herr Illigen?» Er wartete meine Reaktion nicht ab. ««Ich bin ein vor Hochmut trunkenes und durchsichtiges wahres Nichts. Daher will ich die Welt besitzen.»»

Eines musste ich Sloterdijk lassen. Er war nie um eine starke Antwort verlegen. Solche philosophischen Schwanzvergleiche machten mir aber keine Angst. Sie spornten mich höchstens an. Also trat ich unbeirrt an das Rednerpult und startete den Monolog meines Lebens.